

MINIMA MORALIA THESE I:
ÖFFENTLICHER GEIST UND RES PUBLICA

BERLINER REPUBLIK 2.0

Die Welt zu Gast bei Freunden

VON MARTIN DULIG

»In welchem der zwei deutschen Staaten der Geburtsort liegt und wie der Zusammenbruch der DDR das Leben verändert oder gerade nicht verändert hat, ist zunächst eine entscheidende Trennlinie zwischen den heute Dreißig- bis Vierzigjährigen.«

Bei der WM im Jahr 2006 haben sich viele im Ausland verwundert die Augen gerieben, um danach mit neuem Blick auf Deutschland zu schauen. Sollten das die Deutschen sein, die als langweilig, aber gründlich gelten, die im Urlaub vor dem Frühstück »ihre« Liege mit einem Handtuch markieren und sich mit ihrer Identität als Deutsche ansonsten schwer tun? Diese Menschen, die sich nun überall im Land mit schwarz-rot-goldenen Perücken und Fussballtrikots ausstaffieren und mit Fahnen an ihren Autos herumfahren. Das sollten Deutsche sein?

Aber nicht nur im Ausland, sondern auch bei uns machte sich ungläubiges Staunen breit. Waren das tatsächlich wir? Dieses Staunen verwandelte sich dann schnell in eine der typischen Debatten über deutsches Selbstverständnis. Die Kritiker von links und rechts wandten sich gleich mit Grausen ab. Diejenigen, die Patriotismus für ein Fossil aus dem Kaiserreich halten, hoben mit dem Spruch »Der Schoß ist fruchtbar noch...« wie immer warnend ihre Stimme. Und für die Konservativen war da nur die hedonistische Spaßguerilla unterwegs, die einfach die Loveparade auf die Fanmeilen der Republik verlagerte und dabei mehr zufällig schwarz-rot-gold spazieren trug.

Die Kritiker haben aber unrecht. Das war nicht der deutsche Chauvinismus, der wieder sein Haupt erhob und nicht nur Spaßpatriotismus ohne jeden Nachhall.

Natürlich befanden wir uns in diesen vier Wochen in einem Ausnahmezustand, der vor allem von subtropischen Temperaturen und den Erfolgen der deutschen Nationalmannschaft ausgelöst wurde. Bei Regen und dem Ausscheiden in der Vorrunde wäre nicht eine Diskussion über das Selbstverständnis der Deutschen ausgebrochen, sondern darüber, wie Jürgen Klinsmann überhaupt Bundestrainer werden konnte.

Aber das Land, das ich in diesen Wochen erlebt habe, hat mir sehr gefallen. Es war ein Land ohne eine Spur von Überheblichkeit und Chauvinismus. Das alles war von einem lockeren Umgang mit der Gegenwart geprägt. Die üblichen Zeitabläufe waren für einige Augenblicke außer Kraft gesetzt. Von Unterschieden zwischen Ost und West oder Nord und Süd war nichts zu spüren. Deswegen bleibt von diesem Sommer 2006 auch mehr als nur die Erinnerung. Es war ein Moment der Einigkeit, bei dem die Welt zu Gast war.

Gemeinsam getrennt

Dieser Sommer ist Ausdruck einer positiven Veränderung. Er ist Annäherung an ein gemeinsames Land, an die »Berliner Republik 2.0«. Für diese Veränderung sind die zwischen 1969 und 1979 Geborenen maßgeblich verantwortlich. Aber nicht als im Voraus definierte Generation. Wer diese Definition versucht,

»Auch ich hätte mir eine neue Verfassung gewünscht, weil ich immer noch der Überzeugung bin, dass eine neue, von allen Bürgern beschlossene Verfassung viel dazu beigetragen hätte, eine stärkere gemeinsame Identität zu schaffen.«

vergift Etiketten, die über den Tag oder das Phänomen nicht hinausweisen, das sie beschreiben wollen. Da ist zu oft der Versuch erkennbar, das eigene Lebensgefühl zum Trend zu erklären.

Erst in der Rückschau können Ereignisse und Erlebnisse, vor allem aber ihre kollektive Rezeption, zu dem werden, was eine Generation definiert. Bis dahin kann man das beschreiben, was eine Gruppe von Menschen trennt und was sie vereint.

In welchem der zwei deutschen Staaten der Geburtsort liegt und wie der Zusammenbruch der DDR das Leben verändert oder gerade nicht verändert hat, ist zunächst eine entscheidende Trennlinie zwischen den heute Dreißig- bis Vierzigjährigen. Für die Hälfte westlich der Trennlinie kann ich nicht sprechen. Aber wenn das Lebensgefühl an einem Gymnasium in Niedersachsen in den 80er Jahren als exemplarisch durchgehen sollte, dann kann ich Christian Rickens zitieren, der in seinem Buch *»Links – Comeback eines Lebensgefühls«* schreibt: *»Uncool waren: Helmut Kohl, Ronald Reagan, Markenklamotten, zum Bund gehen, als erstes Auto einen Golf kaufen, Atomkraft und Atomwaffen, Patriotismus, sich anpassen, nach dem Abi BWL studieren.«* Aus dem Blickwinkel der DDR waren das Einstellungen von Menschen, die auf einem anderen, unerreichbaren Planeten wohnten.

Als Sprecher für die östliche Hälfte taugte ich allerdings ebenso wenig. Ich bin in der DDR geboren, habe aber sicher keine typische DDR-Jugend erlebt. Meine Familie ist christlich geprägt und meine Eltern haben als Angestellte für die evangelische Kirche gearbeitet. Ihr

Verhältnis zur DDR war deshalb sehr distanziert und das hat sich auf ihre Kinder übertragen. Meine drei Brüder und ich waren weder Mitglied bei der FDJ noch fanden bei uns Jugendweihen statt. Trotz guter Leistungen durften meine Brüder deshalb weder Abitur machen noch studieren. Mir drohte das gleiche Schicksal, vor dem mich 1989 die friedliche Revolution gerettet hat. Im geschützten Raum der Kirche fand ich bis dahin das Stück Freiheit, das mir und vielen anderen im kleinbürgerlichen Mief des Arbeiter- und Bauernstaates Luft zum Atmen ließ. In der DDR war ich deshalb Teil einer kleinen Minderheit.

Die Ereignisse von 1989 erweiterten dann meine Freiheit explosionsartig. Mein Leben veränderte sich radikal, während in Westdeutschland für die nach 1969 Geborenen kaum etwas anders wurde. Die DDR war definitiv tot und erledigt, aber die Hülle der alten »Bonner Republik« wollte man nicht einfach so abstreifen und in neue Kleider schlüpfen. Alles blieb im Westen scheinbar beim Alten. Nur der Soli machte sich auf dem Lohnzettel unangenehm bemerkbar.

Mit dem Regierungs-Umzug nach Berlin und dem Machtwechsel zu rot-grün wurde aber evident, was für alle anders geworden war. Die Sonderrollen von DDR und Bundesrepublik gab es nicht mehr. Deutschland musste seiner gewachsenen Verantwortung auch außenpolitisch gerecht werden. Auslandseinsätze der Bundeswehr waren eine unter Schmerzen durchgesetzte, aber richtige Folge dieser Entwicklung.

Auch die jungen Westdeutschen waren gezwungen, sich langsam von lieb-

gewonnenen Gewohnheiten der Bonner Republik zu verabschieden. Dafür konnten sie ihren Blick stärker auf das richten, was eine neue Republik ausmachen sollte. Das schuf viel mehr Raum für eine gesamtdeutsche Identität in einer »Berliner Republik 2.0«, die bei der WM 2006 ihr Gesicht präsentieren konnte.

Die Zukunft der Vergangenheit

Bei der Suche nach einer neuen gesamtdeutschen Identität kommt man unweigerlich auf die Frage, welche Bedeutung die in der nationalsozialistischen Diktatur begangenen Verbrechen für diese Identität haben; insbesondere für die zwischen 1969 und 1979 geborenen Deutschen. In den Thesen, die diesem Buch vorangestellt sind, wird darauf zwei Mal Bezug genommen. Dort heißt es zunächst: *»Die Verbrechen in der jüngeren deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 sind nicht der maßgebliche Bezugspunkt einer Identität der nächsten Generation.«* Diese Feststellung ist äußerst voraussetzungsvoll. Denn sie impliziert, dass es diese Verbrechen waren, die zum maßgeblichen Bezugspunkt für die Identität der Generationen davor geworden sind und dass diese angenommene Maßgeblichkeit für die Identität der Dreißig- bis Vierzigjährigen nicht mehr gilt.

Selbstverständlich sind die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands ein wichtiger Bezugspunkt für unser gesamtes Gemeinwesen. Dass wir das heute so sehen, spricht für die gute Aufarbeitung der Geschichte in unserem Land.

Das war aber nicht immer so. In den fünfziger und sechziger Jahren kam die

*»Zur Beantwortung der Frage, wie Zusammenleben
und Gemeinsinn in einer modernen Demokratie organisiert
werden müssen, kann diese Wertedebatte
aber überhaupt nichts beitragen.«*

Aufarbeitung in der Bundesrepublik nur sehr langsam ins Rollen. Ich sehe es deshalb als Verdienst der Achtundsechziger, die Generation ihrer Väter mit der Frage nach deren Rolle im »Dritten Reich« konfrontiert zu haben.

In der DDR hat man es sich sehr einfach gemacht und sich selbst einfach zum antifaschistischen Staat erklärt. Aufarbeitung war so nicht notwendig. Dass in Konzentrationslagern nicht nur Kommunisten, sondern auch Juden umgekommen waren, ging im Schulunterricht der DDR fast unter. Ich kann nur davor warnen, der Geschichte des Nationalsozialismus weniger Aufmerksamkeit zu schenken als bisher.

In den Thesen heißt es dann weiter: *»Deutschland soll sich nicht mehr rückblickend negativ, sondern vorgerichtet positiv definieren: als Staats- und Gesellschaftsordnung, die sich ihrer moralischen Herkunft bewusst ist, ihren Bezugspunkt aber als europäisches Mitglied der Weltgesellschaft findet.«*

Die hier aufgemachte Frontstellung zwischen negativ definierter Vergangenheit und positiv definierter Zukunft existiert nicht. Identität entsteht, wenn man weiß, woher man kommt und wohin man will. Positiv und negativ sind hier die falschen Kategorien. Die Bundesrepublik gründet auf dem Wissen, welche Umstände zum Zusammenbruch der Weimarer Republik und was zu den Verbrechen im »Dritten Reich« geführt hat. Eine Republik ohne Demokraten und mit übermächtigen Feinden sollte deshalb nie wieder möglich sein. Deswegen ist

unserer Demokratie das Attribut »wehrhaft« beigefügt worden. Diese wehrhafte Demokratie fußt auf den Erfahrungen der Weimarer Republik und bleibt Referenzrahmen auch für die Dreißig - bis Vierzigjährigen.

Was dieses Attribut »wehrhaft« bedeutet, zeigt sich, wenn eine Partei wie die NPD in verschiedene Parlamente einziehen kann. Sie greift die Demokratie und damit die Wurzel unseres Staatswesens an. Wir wissen, dass man Rechtsextremisten früh genug in den Arm fallen muss. Es geht aber nicht nur um Abwehr, sondern darum, die Demokratie weiter aufzubauen und für sie zu werben. Rechtsextreme Einstellungen sind bis weit in die Mitte der Gesellschaft vorgedrungen. Um sie zurückzudrängen, brauchen wir mehr engagierte Bürgerinnen und Bürger, die immer und überall für demokratische Werte wie Toleranz und Vielfalt eintreten.

Die Freiheit genutzt

Eine große Chance, der neuen gesamtdeutschen Identität von Anfang an einen kräftigen Schub zu geben, ist aber verpasst worden. Kurz vor der Wiedervereinigung wurde über eine neue Verfassung diskutiert, die das Grundgesetz ersetzen sollte. Angestoßen vor allem von den ostdeutschen Bürgerrechtlern wurde mit Recht auf die im Artikel 146 verankerte Vorläufigkeit des Grundgesetzes hingewiesen.

Auch ich hätte mir eine neue Verfassung gewünscht, weil ich immer noch

der Überzeugung bin, dass eine neue, von allen Bürgern beschlossene Verfassung viel dazu beigetragen hätte, eine stärkere gemeinsame Identität zu schaffen. Diese neue Verfassung wäre einem gesamtdeutschen Gründungsakt gleichgekommen. Dem Gefühl vieler Ostdeutscher, als Bewohner eines »Beitrittsgebietes« nur Bürger zweiter Klasse zu sein, hätte man damit effektiver begegnen können. Und die Westdeutschen hätten sich schneller an die neuen Verhältnisse gewöhnt.

Dass sich diese Idee nicht durchsetzen konnte, bedaure ich. Das macht mich jedoch nicht zu einem weniger großen Anhänger des Grundgesetzes, das seit Oktober 1990 für ganz Deutschland gilt. Denn seine Normen und Regeln haben sich bewährt und sind heute so modern wie vor sechzig Jahren.

Das Grundgesetz garantiert Freiheit als die Grundvoraussetzung für ein gutes Gemeinwesen. Der Staat greift nicht mehr in das ein, was ein Mensch glaubt, kann nicht mehr bestimmen, welche Meinung der einzelne zur Regierung hat oder was er in seinen eigenen vier Wänden tut. Diese Freiheit jedes Einzelnen endet erst dort, wo sie die Freiheit eines anderen einschränkt.

Durch diesen Freiheitsraum wird eine Vielfalt von Lebensentwürfen ermöglicht. Eine weitgehend wertneutrale Staatsordnung und eine plurale Gesellschaft können aber keine Orientierung, z.B. in Form einer Leitkultur, mehr bieten. Andererseits ist nur durch die so entstandene Freiheit die Integration in diese

Staatsordnung und diese Gesellschaft für alle überhaupt möglich. Es ist aber kaum möglich, gültige und innerlich verbindliche Normen zu etablieren, die für alle gleichermaßen gelten.

Staatsordnung und plurale Gesellschaft sind die Garanten der Freiheit. Wie diese Freiheit von jedem Einzelnen genutzt werden kann, ist aber von den sehr unterschiedlichen und individuellen Bedingungen abhängig, unter denen jeder in sein Leben startet. Wenn schon die Startbedingungen unterschiedlich sind, muss wenigstens auf dem Weg ins Ziel für Chancengleichheit gesorgt werden. Damit der Einzelne das kann, darf ihn daran nicht die Sorge um seine Existenz hindern. Soziale Gerechtigkeit, die über den solidarisch finanzierten Sozialstaat garantiert wird, ist dafür die wichtigste Voraussetzung. Gleichzeitig wird Bildung immer mehr zum Schlüssel dafür, wer zukünftig Lebenschancen nutzen kann und wer nicht. Es müssen deshalb genug Leitern aufgestellt werden, damit Aufstieg durch Bildung in jeder Lebensphase möglich ist.

Für unser Zusammenleben sind nicht von allen geteilte Werte, sondern für alle verbindliche soziale Regeln entscheidend, über die sich die Gesellschaft immer wieder neu verständigen muss. Das geht nicht ohne Konflikte, aber auch nicht ohne Kompromisse.

Dass es diese von allen geteilten Werte nicht gibt, wird von denen scharf kritisiert, die unsere Gesellschaft deshalb als steuerungslos und ohne Orientierung beschreiben. Sie wollen Verbindlichkeit durch eine nationale Leitkultur erzeugen. In diese Richtung marschieren mit strammem Schritt und unverdrossen all die Kulturpessimisten, Neubürgerlichen und (Neo-) Konservativen, die sich ein »Deutschland der Werte« wünschen. Mehr traditionelle Familie und weniger Eigensinn, mehr Kopfnoten und weniger Kuschelpädagogik, mehr Elite und weniger Mittelmaß. Und Schuld an der ganzen Misere sind in dieser Lesart nur die

Achtundsechziger, die uns alle zu Egoisten und Hedonisten erzogen haben.

Zur Beantwortung der Frage, wie Zusammenleben und Gemeinsinn in einer modernen Demokratie organisiert werden müssen, kann diese Wertedebatte aber überhaupt nichts beitragen. Sie sagt nichts zu Solidarität und gemeinschaftlichem Handeln. Nichts zur notwendigen aktiven und freiwilligen Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger. Nichts zu den Freiräumen, die wir brauchen, um selbstbestimmtes, selbst organisiertes und eigenverantwortliches Handeln in allen Generationen zu lernen und zu stärken.

Ausblick in unruhiger Zeit

In diesem Jahr treffen die zwei demokratischen Geschichtslinien von 1949 und 1989 zusammen. Verbunden sind sie durch die Freiheit, die vor 60 Jahren im Grundgesetz garantiert und vor 20 Jahren von den Menschen auf den Straßen der DDR durchgesetzt wurde.

Die Linien treffen sich in der Berliner Republik 2.0, die sich ihre gemeinsame Identität immer noch erarbeitet. Aber die WM 2006 hat in meinen Augen gezeigt, dass wir auf einem guten Weg sind. Diese Identität muss auf dem beruhen, was wir aus Diktaturen und zusammengebrochener Demokratie gelernt haben. Plurale Gesellschaft und Staatsordnung ermöglichen die reiche Vielfalt und Toleranz, die unsere Demokratie auszeichnet. Wir müssen aber dafür sorgen, dass jeder die Chancen der Freiheit nutzen kann.


Die Linien treffen zu einer Zeit zusammen, die gravierende Auswirkungen auf unsere Ordnung haben kann. Die Krise der Banken ist evident und springt gerade wie ein Lauffeuer auf die reale Wirtschaft über. Es ist noch nicht absehbar, wie sich das auf die Beschäftigung und die soziale Situation in Deutschland auswirkt.

Diese Krise des Turbokapitalismus ist aber das Ende für einen Politikmodus,

der mit dem »Thatcherismus« und den »Reaganomics« in England und den USA Ende der siebziger Jahre seinen Anfang nahm. Vom Ruf nach immer weniger Staat und immer mehr Markt ist nicht mehr viel übrig.

Es ist noch nicht erkennbar, was nach dem Ende des neoliberalen Paradigmas kommen wird. Jetzt eröffnen sich aber Räume für eine neue Solidarität, stärkere internationale Regulierung der Finanzmärkte und bessere Zusammenarbeit. Diese neuen Möglichkeiten müssen wir nutzen.

MARTIN DULIG, geboren 1974 in Plauen, ist Vorsitzender der SPD-Fraktion in Dresden.

 *Uns interessiert Ihre Meinung!
Diskutieren und kommentieren Sie
diesen Artikel auf: www.berlinpolis.de*